

Phänomene der Deheroisierung in Vormoderne und Moderne

1. Einleitung

Hans W. Hubert

Die folgenden Beiträge stellen den Versuch dar, die Fragen und Diskussionen der Verbundarbeitsgruppe[VAG] „Deheroisierungen“ des Sonderforschungsbereichs 948 zwischen 2012 und 2014 ergebnisorientiert zusammenzufassen.¹

Dabei wurde folgende inhaltliche Struktur gewählt: Andreas Gelz gibt einen Bericht über die Ergebnisse unserer grundsätzlichen Überlegungen. Er referiert die Kernthemen unserer Arbeitsgruppe, indem er unter anderem die wechselseitige Bedingtheit von Deheroisierung und [Re-]Heroisierung aufzeigt, deren zeitliche Ordnungen und Logiken benennt sowie ihren Zusammenhang mit unterschiedlichen künstlerischen Gattungen herausarbeitet. Danach folgen drei Fallbeispiele, die konkrete Phänomene exemplarisch behandeln. Sie wurden jeweils von einem VAG-Mitarbeiter [Katharina Helm, Benjamin Marquart, Jakob Willis] verfasst; das Thema ist ihrer jeweiligen eigenen Forschungsarbeit entnommen. Diese drei Beiträge entsprechen in ihrem Interesse und methodischen Zugriff schwerpunktmäßig jeweils einem der Projektbereiche des SFBs [*Artikulationen, Modelle, Konkurrenzen*]. Sie bilden somit auch die Struktur des SFBs ab.

Der Bereich *Artikulationen* kommt am stärksten im Beitrag von Katharina Helm zum Tragen. Sie zeigt, wie ein öffentliches Reiterdenkmal als Sinnbild der [guten] Herrschaft durch einen organisierten Gewaltakt zerstört wird und der in ihm Geehrte [Philipp V.] seine physisch-materielle Präsenz im Stadtraum verliert. Die Leerstelle, die damit in der Gedenktopographie des öffentlichen Stadtraums entsteht, wird von seinen Feinden aber nicht durch ein Gegendenkmal neu besetzt, denn durch sie wird die aus Sicht der österreichischen Habsburger mangelnde Legitimität des spanisch-bourbonischen Regenten deutlich gemacht. Der Sturz des Herrschers wird zudem im Medium der Medaille lächerlich gemacht und dauerhaft kommemoriert.

[helden. heroes. héros.](#)

Bei Benjamin Marquart stehen die *Modelle* im Vordergrund, mit denen Chateaubriand 1814 die Entheroisierung Napoleons betrieb. Durch Entnationalisierung, Entpopularisierung und Dämonisierung wurde ein negatives Bild Napoleons gezeichnet, dem man Ludwig XVI. und den Duc d'Enghin als Opfer der Revolution gegenüberstellte. Die alte bourbonische Herrschaft wurde hingegen sakral legitimiert und heroisch überhöht. Diese Strategien zielten auf Besetzung des Modells der heroischen Herrschaft Napoleons und seiner Submodelle [Staatsmann, Friedensgarant, Landesvater] bzw. deren Ersetzung durch andere Muster [religiöse Legitimation, dynastische Anciennität]. Auch bildliche Modelle der heroischen Repräsentation Napoleons wurden durch die Restauration überschrieben und während der hundert Tage erneuter napoleonischer Herrschaft 1815 im Gegenzug konsequent ‚zurückerobert‘.

Aspekte des Bereichs *Konkurrenzen* thematisiert Jakob Willis am Beispiel von Molières Figur des Don Juan. Im Generationenkonflikt zwischen Vater und Sohn werden unterschiedliche Modelle des Heroischen und Antiheroischen, für die die beiden Protagonisten stehen, voneinander abgegrenzt. Dabei wird deutlich, dass Deheroisierungsprozesse meist simultan zu Heroisierungsprozessen verlaufen, beide als Kontrastfolie logisch-argumentativ aufeinander bezogen sind. Die Abwertung eines spezifischen heroischen Modells, wie etwa jenes des traditionellen kriegerischen Heldentums, geht zudem mit der Etablierung neuer Vorstellungen des Heroischen einher, so im französischen Kontext etwa in der Gestalt des ‚grand homme‘.

In der Zusammenschau dieser vier Beiträge, so unsere Hoffnung, können wesentliche Aspekte von Deheroisierungsphänomenen der [Vor-]Moderne anschaulich werden, die zugleich aufzeigen, dass Prozesse der Heroisierung und das Heroische an sich nur im beständigen Blick auf ihre Gegen- und Entwertungsprozesse analytisch greifbar und so auch angemessen konturierbar werden.

2. Deheroisierung – Überlegungen zur Dynamik des Heroischen

Andreas Gelz

In einem Sonderforschungsbereich, der sich mit Prozessen der Heroisierung, mit dem Heroischen und mit Heroismen beschäftigt, erscheint Deheroisierung als ein Phänomen, das vom Glanz des Helden und seines Ruhms, von den Verhältnissen wechselseitiger Bespiegelung des Helden und der Gesellschaft nur allzu leicht überstrahlt und deswegen unsichtbar wird. Dabei stellt sich durchaus die Frage, ob es Heroisierung und somit Helden ohne den Prozess der Deheroisierung, also der Infragestellung, Aberkennung oder des Verlusts des Heldenstatus, überhaupt geben kann, ob Deheroisierung als die Kehrseite von Heroisierung nicht konstitutiver Bestandteil des Heroischen ist. Dieser Gedanke ist naheliegend, wenn man z. B. an die über Jahrhunderte gültige agonale Logik des Heroischen denkt, der zufolge der Herausforderer nach der Überwindung des Helden im Kampf als einer Form der Deheroisierung dessen Stelle einnimmt und selbst zum Helden wird. Aber was wäre, wenn Deheroisierung nicht nur eine Etappe im ständigen Auf und Ab der Geschichte von Helden wäre, die ihren Status einbüßen und auf diese Weise neuen Helden Platz machen? Was, greift man aus den verschiedenen Möglichkeiten, Deheroisierung zu verstehen, eine sicher extreme Form heraus, wenn der Prozess der Deheroisierung auf das Heroische selbst ausgreifen und diese Kategorie sozialer, innerweltlicher Transzendenz als solche in Frage stellen würde? Der Prozess der Deheroisierung hätte dann paradoxerweise ebenfalls an Bedeutung verloren. Geht es, wenn wir von Deheroisierung sprechen, um den Statusverlust einzelner Heldenfiguren oder -typen bzw. bestimmter Modelle des Heroischen, oder gar – als eine Art Extremform von Deheroisierung – um die Infragestellung des Heroischen als solchem? Diese Fragen dokumentieren die Bedeutungsvielfalt des Begriffs, um der Ausdifferenzierung des Phänomens Deheroisierung Rechnung zu tragen. Wie verhält sich Deheroisierung z. B. zu affinen Prozessen wie jenem nicht-intentionaler Entheroisierung, zu Phänomenen wie dem Unheroischen, das als Kontrast auf das System des Heroischen bezogen bleibt, bzw. dem Aheroischen als einem Verhaltensmuster, auf das die Kriterien des Heroischen und damit auch jene der Deheroisierung keine Anwendung finden, oder zu Figuren wie dem Antihelden?

Wie eng Heroisierung und Deheroisierung miteinander verbunden sind, wenn es um die Beschreibung von Helden geht, erkennt man u. a. am Beispiel des mittelalterlichen Epos bzw.

seiner späteren Prosafassungen, aber auch der Theaterstücke der Frühen Neuzeit. Denken wir etwa an die französischen ‚chansons de geste‘, z. B. die *Chanson de Roland* [um 1100], dessen titelgebender Held Anführer der Nachhut des karolingischen Heeres ist, das von den Sarrazenen bei Roncesvalles attackiert wird. Aufgrund seines Übermuts und Leichtsinns und eines verspäteten Hilferufs scheint er seinen Heldenstatus einzubüßen, erst im finalen und tödlichen Kampf gegen die Übermacht der Sarrazenen gelingt es, ihn wiederzuerlangen. Ein weiteres Beispiel wäre Corneilles Theaterstück *Horace* [1641], in dem es um wiederholte Prozesse von Deheroisierung und Heroisierung des Protagonisten geht, der, und ich greife nur einen Moment dieses Prozesses heraus, um seinen heldenhaften Kampf für die Sache Roms gegen die Curiatier nicht zu gefährden, die eigene Schwester tötet. Dieses Verbrechen negiert zunächst seine Heldentat, bis der König in der Schlusszene des Stücks dem angeklagten Krieger verzeiht: „Vis donc, Horace, vis, guerrier trop magnanime: / Ta vertu met ta gloire au-dessus de ton crime“ (Corneille 900). Darüber hinaus stehen sich in diesem Theaterstück in Gestalt der Söhne ihrer vornehmsten Familien zwei verfeindete Städte, Rom und Alba Longa, gegenüber, sodass im Kampf der beiden Gruppen die Heroisierung der einen mit der Deheroisierung der anderen einhergeht.

Versucht man diese enge Verbindung von Heroisierung und Deheroisierung zu verstehen, so sticht zunächst, und das zeigen die vorstehenden Beispiele, die zeitliche Ordnung, die temporale Logik des Prozesses der Deheroisierung, ins Auge. Sie interferiert mit der bereits erwähnten agonalen Logik des Heroischen, deren anthropologische, psychologische, historische oder soziologische Hintergründe an dieser Stelle unberücksichtigt bleiben sollen. Ihr zufolge wird der im Kampf bzw. der Auseinandersetzung erworbene Heldenstatus immer wieder von Gegnern in Frage gestellt, das Heroische wird demnach paradoxerweise durch das Phänomen der Deheroisierung perpetuiert. Das dieser heroischen Logik entsprechende zyklische Schema kann sich dabei auf das System des Heroischen insgesamt und seine Medialisierungsformen wie z. B. das Epos beziehen („L'épopée n'a ni commencement ni fin. Et ainsi en devrait-il être du héros: apparaissant, disparaissant, simple et gracieux support d'une action merveilleuse“, Blanchot 103), aber auch im Sinne einer an der einzelnen Heldentat bzw. der einzelnen Heldenfigur ansetzenden mikrohistorischen Dimension auf den einzelnen Helden und seine Geschichte, die Figur Napoleons wäre hierfür beispielhaft (vgl. [Marquart, Diskurs](#)). Das Zögern und partielle Scheitern des strauchelnden Protagonisten, dessen heldenhafter Sieg, nicht zuletzt über sich

selbst, am Ende umso strahlender erscheint, die Geschichte progressiver Bewährung, wie wir sie aus dem Modell der ‚aventure‘ oder der ‚quête‘ kennen, sowie die zwischen den Polen von Heroisierung und Deheroisierung oszillierende Wahrnehmung des Publikums – dies wären nur einige typische Beispiele einer solchen zyklischen Struktur auf der Ebene des Helden und seiner Taten. Eng mit ihr verbunden ist das, was man die für das Heroische charakteristische Überbietungslogik nennen könnte: Eine einmal begangene Heldentat muss vom Helden übertrifft werden, damit dieser außergewöhnlich bleibt und weiterhin als heroisch angesehen werden kann („De fait, le héros doit constamment reprendre l’initiative, se faire reconnaître une fois de plus à partir d’un nouvel acte surprenant, d’une nouvelle apparition souveraine“, Starobinski 722). Damit ist analog zur bereits erwähnten agonalen Logik die im Begriff der Überbietung implizite und sich stetig beschleunigende Deheroisierung [der vormaligen, nunmehr übertrifften Heldentat] konstitutiv für das Verständnis dessen, was eine Heldentat und damit Heroisierung ist. Am anderen Ende dieser Skala, unter umgekehrtem Vorzeichen, konkretisiert sich dieses nicht minder zyklische und an Heldentat und Heldenfigur ansetzende Schema von Deheroisierung im Modus der Epigonalität: Als Figur der Nachzeitigkeit, von Wiederholung und Differenz ist die Nachahmung der Heldentat [vgl. das Prinzip der ‚imitatio heroica‘] nicht nur nicht mit dieser identisch, es fehlen ihr im Fall der Epigonalität auch wesentliche heroische Attribute: Erst- und Einmaligkeit, Unvergleichlichkeit, Unvorhersehbarkeit etc. Betrachtet man zuletzt die zeitliche Ordnung von Deheroisierung und [Re-]Heroisierung noch grundsätzlicher, kann man den transitorischen, zeitlich instabilen Charakter des Heroischen kaum übersehen: Die Heldentat ist eine außergewöhnliche und in diesem Sinne einmalige Handlung, der keine Dauer eignet, ein „exploit éblouissant, [qui] s’affirme dans l’instant et semble être le rayonnement d’une lumière: cet éblouissement est la gloire, elle ne dure pas et elle ne peut s’incarner“ (Blanchot 102). Dies gilt für die Heldentat wie für den mit ihr verbundenen Ruhm, der ständiger kommunikativer Erneuerung bedarf, um nicht zu verblasen, einer Bestätigung, deren sichtbarstes und illusorisches Zeichen der Name des Helden selbst ist, als vergeblicher Ausdruck gesicherter Kontinuität der Taten sowie der Identität des Helden, eines „pouvoir de redondance qui vient du nom et qui se déploie dans la renommée“ (Blanchot 94). Und treibt man diese Vorstellung des transitorischen Charakters des Heroischen auf die Spitze, verkürzt man also die Zeitintervalle, die Heroisierung und Deheroisierung voneinander trennen, konvergieren Deheroisierung

und Heroisierung: Der Held ist Held [nur] im Moment der vollbrachten Heldentat, deren Ruhm verblasst, banalisiert bzw. von jenem anderer Heldentaten abgelöst wird. Der Held ist zugleich Held und Mensch, er ist Repräsentant eines gesellschaftlichen Wertesystems, das er zugleich transgrediert – um nur wenige Beispiele dieser oszillierenden Bewegung von Heroisierung und Deheroisierung zu nennen.

Die zeitliche Ordnung von Deheroisierung, die hier in ihrer mikrohistorischen Ausprägung am Beispiel des oder der Helden und seiner bzw. ihrer Taten beschrieben wurde, kennt natürlich auch eine makrohistorische Variante. Sie betrifft dann, über einzelne Heldentaten und Heldenfiguren hinausgehend, Modelle des Heroischen, ihre Konkurrenz im Spiel wechselseitiger [De-]Heroisierung, ihre diskursive Verhandlung (vgl. **Marquart, Diskurs**), Transformation oder Ablösung durch andere Modelle. Historische Schlüsselmomente der Transformation überkommener Vorstellungen des Heroischen wären so z. B. in der Renaissance der Rückgriff auf antike Heldenfiguren, die sogenannte ‚démolition du héros‘ im 17. Jahrhundert (vgl. Bénichou), oder die im 18. Jahrhundert erfolgende Kritik am militärischen Heldentum zugunsten der Ausbildung des Konzeptes des ‚grand homme‘ oder eines Tugend-Heroismus (in der berühmten Formulierung Voltaires: „Vous savez que, chez moi, les grands hommes vont les premiers, et les héros les derniers; j’appelle grands hommes tous ceux qui ont excellé dans l’utile ou dans l’agréable; les saccageurs de provinces ne sont que héros“, Voltaire 506; vgl. auch **Willis, Komödie**). Auf diese Art und Weise könnte man eine Geschichte konzeptueller Umbrüche des Heroischen schreiben, die bis in die Gegenwart fort dauert [vgl. z. B. die These von der postheroischen Gesellschaft]. Selbstverständlich erfolgt die Beschreibung solcher historischer Prozesse und ihrer Entwicklungslogiken im Rahmen bestimmter Inszenierungsformen – z. B. im Rahmen einer Generationenproblematik, wenn etwa der Vater Don Juan in Molières gleichnamigem Stück von 1665 vorwirft, sich der heroischen und ruhmreichen Vergangenheit der Vorfahren unwürdig zu erweisen, deren Glanz ihn und sein Verhalten paradoxerweise deheroisiere, „et leur gloire est un flambeau qui éclaire aux yeux d’un chacun la honte de vos actions“ (Molière 889, vgl. **Willis, Komödie**). Auch spielen bestimmte narrative, historiographische, wenn nicht sogar geschichtsphilosophische Vorannahmen eine Rolle. So würde die normative Vorstellung einer notwendigen Dekadenz oder Korruption des Heroischen dazu führen, beispielsweise im heroisierten Freiheitskämpfer bereits den zukünftigen Despoten zu erkennen und seine Geschichte im Sinne dieser Hypothese nachzuzeichnen.

Geschichtsschreibung könnte in diesem Fall selbst zu einem Akteur im Prozess der Deheroisierung werden. Eine solche Geschichte der Deheroisierung müsste dabei alle Faktoren, die die Herausbildung eines kulturellen Gedächtnisses determinieren, berücksichtigen [u.a. mediale Dispositive und ästhetische Modelle] und die Frage nach der gesellschaftlichen Funktion solcher Kommunikationsprozesse über das Heroische stellen. Dies gilt nicht zuletzt mit Blick auf die Intentionalität bzw. Nicht-Intentionalität von Prozessen der Deheroisierung (vgl. [Helm, Zerstörung](#)). So werden die mit der Deheroisierung konkreter Helden oder Heldentaten verbundenen Aspekte des Meinungsstreits, konfligierender Gruppeninteressen etc. sicher stärker bei einer synchronen Betrachtung des Phänomens der Deheroisierung sichtbar (vgl. [Marquart, Diskurs](#)), Verschiebungen gesellschaftlicher Werthorizonte, die den jeweils gültigen Heroismusbegriff transformieren, eher auf einer diachronen Ebene.

Auch wenn es möglich ist, Deheroisierung als einen sprunghaften Übergang, einen Kategorienwechsel zu beschreiben – man kann nur Held oder kein Held sein –, so stellt sich angesichts der Komplexität der skizzierten zeitlichen Logik bzw. historischen Prozessualität von Deheroisierung doch die Frage, ob es sich dabei tatsächlich um ein derart absolutes Phänomen handelt. Zwar trifft es zu, dass die Dialektik des Heroischen an Vorstellungen der Einzigartigkeit und Unvergleichlichkeit des Helden geknüpft ist, der kein ‚Seinesgleichen‘, keine Verhältnisse der Ebenbürtigkeit kennt. Diese Dialektik erkennen wir im 17. Jahrhundert in der zur Heldenfigur stilisierten Person des absolutistischen Herrschers wieder, dessen spannungsreiche Beziehung zur via Geburtsrecht der heroischen Sphäre zuzurechnenden Aristokratie einem solchen Ausschließlichkeitsprinzip verbunden ist. Aber die Prozesse der öffentlichen Wahrnehmung von Helden verlaufen nicht ausschließlich nach einem binären Schema. Das Heldengedächtnis oder die Heldengeschichte zeichnet sich vielmehr gerade dadurch aus, dass es die Erinnerung an den Helden in Abstufungen bewahrt, auch wenn seine Heldentaten verblasen oder ihre für die Gesellschaft konstitutive Bedeutung nachlässt. Deheroisierung könnte somit vor allem als ein Phänomen der ‚longue durée‘, auch als ein graduelles Phänomen verstanden werden; es wäre demnach vorstellbar, mehr oder weniger Held und nicht nur Held oder kein Held zu sein. Ein möglicher Artikulationsmodus, in dem sich Deheroisierung graduell ausprägt, wäre im hier angesprochenen Bereich der Rezeptionsgeschichte des Helden das Phänomen des Medienwechsels (vgl. [Helm,](#)

[Zerstörung](#)). Aber auch ohne einen Medienwechsel sind deheroisierende Effekte bezüglich ein und desselben Darstellungsmediums zu beobachten, wenn etwa Monumente im Sinne einer Raumlogik aus ideologischen oder anderen Gründen ihren Standort im öffentlichen Raum und mit Blick auf das imaginäre Zentrum der Gemeinschaft nach und nach verändern [vgl. z.B. die sukzessiven Dislokationen der *Judith und Holofernes*-Skulptur des Donatello im Florenz des 15. und 16. Jahrhunderts]. Die Endstufe eines solchen Prozesses einer stufenförmig verlaufenden, intentionalen Deheroisierung wäre z.B. die Zerstörung eines Denkmals, wie etwa des Reiterstandbilds Philipps V. in Neapel, das während des Einzuges der Truppen Karls VI. im Rahmen des Spanischen Erbfolgekrieges 1707 zerschlagen wurde (vgl. [Helm, Zerstörung](#)). Diese Zerstörung hinterlässt eine Leerstelle in der Gedenktopographie des öffentlichen Stadtraumes, welche als solche auf eine spezifische Weise sinnträchtig ist, oder neu besetzt und damit inhaltlich neu bestimmt werden kann. Vorstellbar ist bezüglich der Rezeption von Monumenten in der ‚longue durée‘ aber auch eine Form progressiver Entheroisierung, wenn die dargestellte Figur etwa als Ergebnis immer größerer historischer Distanz zum zeitgenössischen Publikum unkenntlich und unbekannt geworden ist.

Die Annahme einer graduellen Ausprägung von Deheroisierung [und Heroisierung] hätte, wenn wir auf der Ebene der Rezeption einer Heldenfigur verweilen, Auswirkungen auf die bereits erwähnte und dem Heroismus inhärente Vorstellung der ‚imitatio heroica‘. Wenn es Heldentum in der ein wenig paradoxen Form abgestufter Exzellenz gibt, dann hat diese Differenzfigur Konsequenzen für die Idee der Nachahmbarkeit heldenhaften Handelns, das erlernt werden und sich im Sinne einer Stufenleiter des Heroischen einem heroischen Ideal annähern könnte. Deheroisierung wäre dann eine Etappe auf dem Weg der Heroisierung, ein retardierendes Element, eine Figur der Reliefgebung, die die [schlussendliche] Heroisierung einer Person umso bedeutsamer und außergewöhnlicher erscheinen ließe. Man denke, um erneut ein Beispiel aus der Epik zu zitieren, an die Geschichte von Parzival und das Thema der Gralssuche, aber auch ganz allgemein an das Motiv der Heldenreise als Vorwand und Anlass steter Bewährung. Zweitens bedeutet diese Vorstellung einer graduellen Ausprägung von Deheroisierung, dass dieser Prozess reversibel erscheint, dass der Held den einmal verlorenen oder den im Prozess einer stufenförmig erfolgenden Heroisierung vorübergehend eingebüßten Heldenstatus wiedererlangen kann.

Die bisher diskutierten Auffassungen von Deheroisierung und Heroisierung haben grundsätzliche Auswirkungen auf die literarische Darstellung des Heroischen. Lässt sich gar eine gattungsgeschichtliche Ausdifferenzierung im Zeichen von Heroisierung und Deheroisierung beobachten? Statt Deheroisierung im Sinne einer binären Logik z.B. im Modell der Tragödie als plötzlichen und katastrophal erfahrenen Verlust des Heldenstatus zu beschreiben, bzw. umgekehrt als sublimen Figur heroischer Präsenz, kann die Auffassung gradueller Deheroisierungs- und [Re-]Heroisierungsprozesse sich in stärker narrativen Gattungen u. a. in Gestalt einer Entwicklungsgeschichte des Helden [unter Zugrundelegung des Schemas des Abenteurers, des Bildungsgangs etc.] manifestieren und dabei, nimmt man etwa die Romane des französischen Realismus wie Stendhals *Le Rouge et le Noir* [1830], Balzacs *Le Père Goriot* [1834] bzw. Flauberts *Éducation sentimentale* [1869] als Beispiel, zu äußerst ambivalenten, wenn nicht offen ironischen Beschreibungen der neuen Helden des bürgerlichen Zeitalters führen.

Die Aufgabe einer solchen Gattungsgeschichte im Zeichen von Heroisierung und Deheroisierung wäre es dann, die hier nur angedeuteten komplexen Entwicklungen vom Epos über die Tragödie, die Komödie (vgl. [Willis, Komödie](#)), den ‚roman héroïque‘, den ‚roman bourgeois‘ und weitere Stationen bis zum modernen Roman und anderen literarischen Formen nachzuzeichnen. Auch spezifische ‚deheroisierende‘ Gattungen wie die Satire, die Parodie [vgl. als Musterbeispiel Cervantes' *Don Quijote* von 1605/1615 als Parodie auf den Ritterroman], das Pastiche oder Mischgattungen wie die Tragikomödie verdienen ebenso eine vertiefte Betrachtung wie der Roman als ‚ironische‘ und damit potentiell deheroisierende Gattung sowie seine Subgattungen wie die Pikareske u. a. Auch stünde die Frage im Raum, ob die sich im 17. und vor allem 18. Jahrhundert herausbildende Presse nicht als Medium von Deheroisierung ‚par excellence‘ angesehen werden könnte. Schließlich stellt sie ein Beobachtungsdispositiv bzw. eine Form kritischer Öffentlichkeit dar, indem sie z. B. die Raumstruktur der seinerzeit neu entstehenden Cafés und damit den konversationellen Umgang mit der Heldenthematik, den Verlust der Aura des Helden, ihre Trivialisierung durch Repetition [u. a. auch im Kontext von Medienkonkurrenzen] thematisiert.

Würde man eine solche Betrachtung der medialen Form von Deheroisierungsprozessen von der Ebene der Gattung und ihrer Merkmale auf die Ebene des Einzeltextes und die Frage der Textgestaltung herunterbrechen, was hier nur noch angedeutet werden kann, müsste man

verschiedene Verfahrensweisen der Produktion von Mehrdeutigkeit und Ambivalenz analysieren, wie die Doppelkodierung [Ironie], die Verwechslung, das Wiedererkennen, das Sprachspiel, Manierismen, Formen rhetorischer Hypertrophie oder auch die Dekonstruktion des heroischen Körperschemas [u. a. Jugendlichkeit vs. Alter], Personenkonstellationen, wie kontrastiv auf die Heldenfigur bezogene Bruder- oder Dienerrollen, oder Rollen, die durch geschlechtsspezifische Zuschreibungen und deren Subversion geprägt sind. Traditionelle Deheroisierungsstrategien in dieser Hinsicht wären z. B. – vor dem Hintergrund von traditionellen Bildern männlichen Heroismus – die Effeminierung des männlichen Helden, wie andererseits auch, oftmals in Abgrenzung von männlichen Helden, weibliche Figuren [z. B. durch die Zuschreibung christlicher Tugenden oder als christliche Kämpfer wie Jeanne d'Arc] heroisiert werden können.

Das Begriffspaar Heroisierung-Deheroisierung ruft sämtliche Spannungsfelder der von alters her geführten Debatte um die Frage der Mimesis, der nachahmenden Wiederholung, auf: die Frage nach der grundsätzlichen Möglichkeit von Nachahmung, ihrer [Un-]Zuverlässigkeit, ihres manipulativen Potentials, ihrer fiktiven und imaginären Anteile, ihrer fiktionalen Struktur, die gerade mit Blick auf den Helden relevante Frage nach einem Glanz, der sich als Abglanz erweisen könnte, – allesamt Aspekte, an denen Deheroisierungsprozesse einsetzen könnten.

Die beschriebenen synchronen wie historischen Umbruchmomente des Heroischen könnten vor dem Hintergrund der zuletzt v. a. am Beispiel der literarischen Darstellung des Helden aufgeworfenen grundsätzlichen Frage nach der Mimesis bzw. der Repräsentation auch mit Blick auf andere, z. B. soziologische Fragehorizonte gedeutet werden. So ist die Betrachtung der transgressiven Natur des Helden mit der Frage verknüpft, welcher Wertewandel sich im Zuge sukzessiver Deheroisierungs- und Heroisierungsprozesse beobachten lässt. Heldenkonkurrenzen können daraufhin befragt werden, inwieweit Prozesse gesellschaftlicher Ausdifferenzierung zu einer Multiplikation unterschiedlicher Heldenbilder geführt haben bzw. führen. Und beleuchtet man die im Spannungsfeld von individuellem vs. gruppenspezifischem Charakter des Heroischen zum Ausdruck kommende Differenz zwischen dem Helden als sozialer Figuration auf der einen und Figur [Körper] auf der anderen Seite, lassen sich weitere Aspekte von Deheroisierung diskutieren.

Die enge Verbindung von Deheroisierung mit dem unter umgekehrtem Vorzeichen ablaufenden analogen Prozess der Heroisierung weist am Ende dieser kursorischen Bemerkungen auf

eine Form hin, bei der Deheroisierung als eine paradoxe Heroisierungsstrategie im Zeichen einer jenseits moralischer Kategorien angesiedelten Exzeptionalität erscheint.² Deheroisierung und Heroisierung konvergierten dann im Zeichen des Außerordentlichen. Als Beispiele hierfür können zuletzt literarische Figuren wie Don Juan, Typen wie der Pikaro, der Verbrecher im 19. und 20. Jahrhundert, etwa die sogenannten ‚Social bandits‘ (vgl. [Haller](#)), oder gar Alltagshelden der Gegenwart angeführt werden.

3. Deheroisierung in der Komödie: Molières *Dom Juan ou le festin de pierre* [1665/1682]

Jakob Willis

In literarischen Texten finden sich in unterschiedlichen Epochen und Kulturen Beispiele, die veranschaulichen, inwiefern Deheroisierungsprozesse oftmals simultan zu Prozessen der Heroisierung verlaufen. Im Kontext der französischen Literatur kann etwa Molières Komödie *Dom Juan ou le festin de pierre* – uraufgeführt 1665, in gedruckter Fassung posthum erschienen 1682 – herangezogen werden. Führt man sich d’Aubignacs wenige Jahre zuvor, 1657, in seinem einflussreichen Werk *La pratique du théâtre* veröffentlichte Definition der Komödie vor Augen, der zufolge es in der Gattung um „actions populaires, et nullement Héroïques“ gehe (d’Aubignac 144), liegt der Schluss nahe, dass Molière im Kontext eines in der französischen Klassik streng kodifizierten Systems der dramatischen Gattungen alleine schon durch die Wahl der Form einen deheroisierenden Modus für sein Stück gewählt hat. Es handelt sich dabei um einen Modus, der sich kritisch mit dem Bedeutungsbereich des Heroischen, d. h. des im vorbildlichen Sinne Exzeptionellen, auseinandersetzt und diesen zu dekonstruieren trachtet, dabei aber immer auf das Heroische verweist und nicht etwa in einem gänzlich aheroischen Feld operiert.

Dom Juan ou le festin de pierre greift die seit Tirso de Molinas Stück *El burlador de Sevilla y convidado de piedra* [erstmals gedruckt erschienen 1630] bekannte Geschichte des spanischen Verführers Don Juan Tenorio auf, der als transgressive, teilweise häretische Figur – und damit als eine Figuration des skandalös-verbrecherischen Antihelden³ – so lange in Konflikt mit den moralischen Normen und Tabus seiner Zeit lebt, bis er nach einem letzten Eklat von einer strafenden göttlichen Macht zur Rechenschaft gezogen wird. Für sein durchaus auch mutiges

Verhalten wird Don Juan, der sich selbst in eine Linie mit Helden und Eroberern wie Alexander dem Großen stellt,⁴ von einer Minderheit der anderen handelnden Figuren verehrt, in den Augen der Mehrheit ist er als „un engagé, un chien, un Diable“ (Molière 850) jedoch eine denkbar unheroische Gegenfigur.⁵ So auch für seinen Vater, Don Louis, der ihm als Vertreter eines auf Ehre, Tugendhaftigkeit und Familientradition bedachten Standes in der vierten Szene des vierten Akts deutlich macht, wie sehr er sein Verhalten ablehnt. Im gleichen Maße, wie Don Louis die „actions indignes“, die „méchantes affaires“ und die „bassesse“ seines infamen Sohnes kritisiert und ihm einen unmoralischen und dekadenten Wertenhilismus vorwirft, beschwört er die „mérites“, die „vertu“ und die „gloire“ der Vorfahren Don Juans, sich selbst eingeschlossen. Die Deheroisierung Don Juans verläuft damit simultan zur Heroisierung der als „Gentilhomme[s]“ bezeichneten Vorfahren:

De quel œil, à votre avis, pensez-vous que je puisse voir cet amas d’actions indignes, dont on a peine aux yeux du monde d’adoucir le mauvais visage? cette suite continue de méchantes affaires, qui nous réduisent à toutes heures à lasser la bonté du Souverain, et qui ont épuisé auprès de lui le mérite de mes services et le crédit de mes amis? ah, quelle bassesse est la vôtre! ne rougissez-vous point de mériter si peu votre naissance; êtes-vous en droit, dites-moi, d’en tirer quelque vanité? et qu’avez-vous fait dans le monde pour être Gentilhomme? croyez-vous qu’il suffise d’en porter le nom et les armes, et que ce nous soit une gloire d’être sorti d’un sang noble, lorsque nous vivons en infâmes? non, non, la naissance n’est rien où la vertu n’est pas. (Molière 889)

Vor dem leuchtenden Hintergrund heroischer Ausstrahlung tritt die dunkle Gestalt des Infamen in aller kontrastiven Schärfe hervor. Licht und Schatten, Ehre und Schande, Held und Antiheld sind begrifflich-semantiche Antipoden, die logisch aufeinander bezogen sind, sie konstituieren den Ermöglichungsgrund des jeweils anderen und stehen in einem unauflöselichen Interferenzverhältnis zueinander. Aus der Abgrenzung vom Antiheroischen schöpft der Held seine Identität, gleichzeitig wird der Antiheld nur vor der Folie des Heroischen sichtbar. Diese allen Prozessen der Heroisierung und Deheroisierung zugrunde liegende Logik der Differenzbildung findet in der väterlichen Anklage in Molières *Dom Juan* ihren bildlichen Ausdruck:

Ainsi vous descendez en vain des aïeux dont vous êtes né, ils vous désavouent pour leur sang, et tout ce qu’ils ont fait

d'illustre ne vous donne aucun avantage; au contraire l'éclat n'en rejaillit sur nous qu'à notre déshonneur, et leur gloire est un flambeau qui éclaire aux yeux d'un chacun la honte de vos actions. (Molière 889)

Der Glanz des Helden, der sich im teils aristokratischen, teils meritokratischen Moral- und Ehrverständnis Don Louis' bei tugendhaftem Verhalten von Generation zu Generation weiterträgt und so den Glanz des Einzelnen vorteilhaft mehrt, wird als eine leuchtende Fackel beschrieben, deren Licht die Schande des Antihelden Don Juan zu erkennen gibt. Erst durch die Affirmation des heroischen Modells der Vorfahren als einer prinzipiell auch für Don Juan gültigen Norm, gewinnt dessen Deheroisierung an Kontur. Die Metapher vom Glanz des Heroischen wird dabei im Kontext von Vorstellungen der Erkenntnis- und Wahrheitsstiftung eingesetzt.

Neben der Reaffirmation eines traditionellen Heldenkonzeptes kann die Deheroisierung einer Figur auch zur Durchsetzung radikal neuer Formen des Heroischen genutzt werden. Diese werden oftmals zeitgleich und in bewusst deheroisierender Abgrenzung zu bestehenden Figuren oder Konzepten entwickelt. Nicht selten hängen die unterschiedlichen Vorstellungen des Heroischen dabei mit dem Alter der Akteure zusammen; Konkurrenzen des Heroischen werden, wie beispielsweise auch in Molières Komödie, häufig anhand von generationellen Konflikten und einem sich in der Zeit vollziehenden Wertewandel augenfällig. In der französischen Literatur des späteren 17. Jahrhunderts ersetzen so etwa Vorstellungen eines tugendhaften, geistigen und religiösen Heldentums das Modell des agonalen Kriegshelden, wie ihm Pierre Corneille in Stücken wie *Le Cid* [1637] und *Horace* [1640] in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch ein Denkmal gesetzt hatte.⁶ Und wenn knapp hundert Jahre später Voltaire die Figur des „grand homme“ als zeitgemäße Form des Heldentums auf den Sockel hebt, geht auch dies mit der simultanen Deheroisierung der als „saccageurs de provinces“ gebrandmarkten Kriegshelden einher:

Vous savez que, chez moi, les grands hommes vont les premiers, et les héros les derniers; j'appelle grands hommes tous ceux qui ont excellé dans l'utile ou dans l'agréable; les saccageurs de provinces ne sont que héros. (Voltaire 506)⁷

Die Tatsache, dass Voltaire den Begriff des Helden hier ganz zu desavouieren scheint, kann jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass es auch in seinem Denken keine semantische Leerstelle im Feld des Heroischen gibt. Der Idealtypus des „grand homme“ tritt in

scharfe Konkurrenz zu jenem des „héros“, ja ersetzt diesen gewissermaßen. Selbst das zeitweilige Verschwinden des Begriffs des Heroischen zeigt hier einen besonderen historischen Transformationsprozess an, bei dem heroisierende und deheroisierende Verfahren einmal mehr dialektisch ineinandergreifen.

4. Deheroisierung durch Zerstörung: Das Reiterstandbild Philipps V. in Neapel [1705–1707]

Katharina Helm

Der Begriff der Deheroisierung wird in Bezug auf das in diesem Beitrag betrachtete Monument verstanden als eine intentionale Beschädigung oder Zerstörung eines materiellen Bildnisses einer Person in der Absicht, den sich darin manifestierenden heroischen Status zu dekonstruieren. Der Blick auf das Reiterstandbild Philipps V. von Anjou soll dazu dienen, sowohl die Bedeutung der materiellen Destruktion des Denkmals als auch die bildlichen Implikationen, die sich daraus ergeben, zu veranschaulichen.⁸

Das von Lorenzo Vaccaro geschaffene bronzene Reitermonument des Bourbonen wurde 1705 auf der Piazza del Gesù Nuovo in Neapel errichtet und bereits zwei Jahre später, im Juli 1707, während des Einzuges der Truppen des österreichischen Erzherzogs Karl in die Stadt, vollständig zerstört.⁹ Letzterer kämpfte im Rahmen des Spanischen Erbfolgekrieges, der den politischen Hintergrund für diesen gewaltvollen ikonoklastischen Akt bildet, mit Philipp V. von Anjou um die Krone des im Jahr 1700 ohne männlichen Erben verstorbenen Königs Karl II.

Vordergründig bedeutete das Niederreißen des Monumentes, die Erinnerung an den Bourbonen im öffentlichen Raum Neapels zu destruieren.¹⁰ Dadurch wurde Philipp V. der heroische Status, den die königliche Reiterstatue visualisierte, aberkannt. Da die Bevölkerung Neapels maßgeblich an der Zerschlagung des Denkmals beteiligt war, kann dieser gewaltvolle Akt zudem als politische Willensäußerung eines gesellschaftlichen Kollektivs verstanden werden.

Doch abgesehen von diesem zunächst recht banal anmutenden Aspekt der puren Gewaltausübung birgt die Zerstörung des Reiterstandbildes noch weitere Implikationen, denn neben der Stadtbevölkerung Neapels waren auch die Soldaten des Erzherzogs Karl an der Zerschlagung des Reiterstandbildes beteiligt. Sie tilgten somit nicht nur die ‚physische‘ Präsenz ihres Kontrahenten Philipp V., sondern entkräfteten durch diesen Akt der Enträumlichung auch

dessen Anspruch auf das Königreich. Darüber hinaus wurde das Territorium Neapels auf einer übergeordneten bildlichen Ebene dem machtpolitischen Einflussbereich der Gegner entzogen: Die intentionale Zerstörung des Reiterstandbildes Philipps V. dokumentiert die absichtsvolle Beschneidung der politischen Reichweite des von Ludwig XIV. proklamierten Erben Karls II. sowie dessen sich im bronzenen Monument manifestierenden Ewigkeitsanspruch seiner politischen Vormachtstellung im Königreich. Der Sturz des Standbildes kann somit nicht nur als Akt der Zerstörung, sondern auch als Ausdruck des Kampfes um die Deutungsmacht der Geschichte, der zwischen dem Bourbonen und dem Österreicher bestanden haben muss, gelten.¹¹

Eine Medaille, die anlässlich des Einmarsches Erzherzog Karls in Neapel geprägt wurde, verdeutlicht zudem, auf welcher subtilen Weise die bildliche Destruktion des heroischen Status Philipps V. auch in anderen Medien fortgesetzt wurde [Abb. 1].¹² Die Darstellung auf der Vorderseite zeigt einen Reiter, der, von seinem Pferd gestürzt, auf einer Erdscholle liegend die Hände schützend emporhält, während das Tier davonsprengt. Die Bourbonen-Lilie, die sowohl den Brustpanzer des Liegenden als auch die Schabracke ziert, weist die Person als Philipp V. aus. Die Inschrift der Vorderseite lautet: NOVA VELOCEM CINGVLA LAEDIT EQVVM [„Der neue Gurt schmerzt das hurtige Pferd“].¹³ Der Wortlaut legt nahe, dass der Reiter sich nicht freiwillig von seinem Pferd getrennt, sondern sich umgekehrt das Pferd seines Reiters entledigt hat. Diese These erscheint umso plausibler, wenn man die Rückseite der Medaille beachtet. Auf dem Revers ist die Stadt Neapel dargestellt und im Vordergrund sind über einer Leiste mehrere Reiter zu erkennen, die sich dem Eingang der Stadt nähern, von wo aus ihnen andere nicht berittene Personen entgegenströmen. An der Stelle, wo sich beide Parteien treffen, kniet eine aus der Stadt herangekommene Person vor dem vordersten Reiter nieder. Die Inschrift lautet: [iuvat] DESERTOS VIDERE LOCOS LITTVSQVE RELICTVM [„[es erfreut] die Orte öde und die Küste verlassen zu sehen“].¹⁴ Sie wird ergänzt durch einen Zusatz, der sowohl den Ort des Geschehens, die Stadt Neapel, als auch das genaue Datum, den 7. Juli 1707, benennt. Es wird somit deutlich, dass es sich bei dem dargestellten Geschehen um den Einzug der Österreicher in die Stadt Neapel an jenem Tag handeln muss, an dem das Reiterdenkmal König Philipps V. der mutwilligen Zerstörung zum Opfer fiel – jenem Tag also, an dem sich bildlich gesprochen das neapolitanische Pferd seines bourbonischen Reiters entledigte.

Bei dieser deheroisierenden Darstellung Philipps V. handelt es sich demnach um ein bildliches Referenzphänomen, das auf den sich im Typus des absolutistischen Reiterstandbildes manifestierenden Heroismus Bezug nimmt und diesen desavouiert. Trotz des Medienwechsels verbleibt die Bildsprache auf derselben semantischen Ebene. Das Reiten, im Rahmen der Tradition der Reiterstandbilder als Tätigkeit des Regierens verstanden, wird durch die Darstellung des Sturzes nicht nur konterkariert, sondern auch ins Lächerliche gezogen. Die Medaille trägt folglich dazu bei, die Erinnerung an die Zerstörung des Denkmals Philipps V. präsent zu halten und den Bourbonen in einer Weise zu kompromittieren, die in ihrer Bildlichkeit sehr prägnant ist.

5. Deheroisierung im politischen Diskurs: Chateaubriands Auseinandersetzung mit Napoleon [1814–1821]

Benjamin Marquart

Die politische Zukunft Frankreichs war am 1. April 1814 noch ungewiss. Offiziell regierte noch immer der Kaiser Napoleon, der sich allerdings angesichts des Einmarschs alliierter Truppen in Paris am 30. März mit den Resten des französischen Heeres nach Fontainebleau zurückgezogen hatte. Praktisch war das Ende der napoleonischen Herrschaft damit besiegelt, allerdings erklärte der Senat und der ‚Corps législatif‘ den Sturz des Empire erst am 2. und 3. April, was wiederum zur ersten Abdankung Napoleons führte (vgl. Goujon 22–23). Die Frage nach der politischen Zukunft Frankreichs blieb jedoch weiter offen und durch die Uneinigkeit des alliierten Mächtegefüges darüber, ob die Bourbonen auf den französischen Thron zurückkehren sollten, kompliziert. Diese Restauration sowohl der Monarchie als auch der bourbonischen Dynastie zeichnete sich jedoch schnell als wahrscheinlichste Lösung ab; Ludwig XVIII. selbst befand sich zwar noch nicht in Frankreich, Mitglieder seiner Familie aber durchaus, so etwa seine beiden Brüder, der Comte d’Artois, der spätere Karl X., und der Duc d’Angoulême.

In die mit dieser Entwicklung einhergehenden öffentlichen Debatten schaltete sich der französische Schriftsteller und Politiker François René de Chateaubriand am 29. März 1814 mit der Veröffentlichung seines Pamphlets *De Buonaparte et des Bourbons* ein und positionierte sich damit als einer der Chefpropagandisten der royalistischen Sache (vgl. Wrede 127).¹⁵

Chateaubriands Verhältnis zur Revolution und zum Empire bzw. zu Napoleon selbst war komplex. Die gemäßigten Anfänge der Revolution hatte er mit Enthusiasmus verfolgt, war nach der Hinrichtung des Königs und der Radikalisierung aber desillusioniert von ihr abgefallen und hatte in der ‚armée des émigrés‘ gedient. Für Bonaparte hatte er sich zunächst begeistern können und war dessen Aufruf an die Emigrierten, nach Frankreich zurückzukehren, 1802 gefolgt. Die kontroverse Hinrichtung des Duc d'Enghien 1804 hatte schließlich aber dazu geführt, dass Chateaubriand öffentlich von Napoleon abfiel und sich zu dessen Feind erklärte. Ein Leitmotiv seines Denkens in der Folge war, dass Chateaubriand nicht nur die Monarchie, sondern auch sich selbst stets in Abgrenzung und Konkurrenz zum gefallenem Helden Napoleon zu definieren suchte, so auch in *De Buonaparte et des Bourbons*.

Chateaubriands Strategien der Deheroisierung Napoleons entfalteten sich vor allem auf drei Ebenen, nämlich indem er eine Entnationalisierung, Entpopularisierung und Dämonisierung Bonapartes betrieb. Die Entnationalisierung versuchte Chateaubriand durch eine ‚Entfranzösisierung‘ zu vollbringen, was sich bereits daran zeigte, dass er im Titel der Schrift die italienische Schreibweise des Nachnamens – „Buonaparte“ – wählte, deren Verwendung an sich bereits eine Chiffre der Napoleon-Gegner und -Kritiker war, die auf den ethnisch-national gedachten Tenor der Argumentation verwies. Chateaubriand unterstellte Napoleon, stets Italien als seine Heimat betrachtet und im Geheimen gegen die Interessen Frankreichs gehandelt zu haben. Allerdings ging er weiter als die Mehrheit der Napoleon-Kritiker, indem er seiner Argumentation einen deutlich xenophoben Ton verlieh, aus dem heraus er eine französisch-italienische Erbfeindschaft konstruierte. Zudem charakterisierte er Napoleon als blutrünstigen Schlächter der Völker sowie als dämonischen, freiheitsverachtenden Usurpator. Dieser Deheroisierung Bonapartes stellte er ein Bild des bourbonischen Königsgeschlechts in einem Spannungsfeld von Heroisierung und politisch-sakraler Viktimisierung gegenüber. In Chateaubriands Darstellung wurden Ludwig XVI. und der Duc d'Enghien zu Märtyrern einer misshandelten Monarchie, während er die aktuellen Bourbonen und vor allem Ludwig XVIII. als Nachfahren und Mitglieder einer von Beginn an heroisch geprägten Dynastie glorifizierte, der er zudem eine nationale, heilsgerichtliche Bedeutung zuschrieb.

Chateaubriands Heroisierung bzw. Glorifizierung¹⁶ der Bourbonen und des Thronprätendenten Ludwig XVIII. funktionierte über die Konstruktion einer Konkurrenz und Opposition zu Napoleon und einer damit einhergehenden

extremen Deheroisierung¹⁷ desselben, und war damit symptomatisch für die Repräsentationspolitik der zurückkehrenden bourbonischen Monarchie, vor allem in der frühen Restauration. Diese zeichnete sich durch die Besetzung und Instrumentalisierung besonders von Modellen der Heroisierung Ludwigs XVIII. aus, die auch Bonaparte für die eigene Heroisierung genutzt hatte – so etwa das Modell des Landesvaters, des außergewöhnlichen Gesetzgebers oder des Friedensstifters. Das waren Modelle, die von sich aus nicht zwangsläufig heroisch aufgeladen waren, im komplexen Geflecht der Inszenierung Napoleons aber ein eindeutig heroisches Modell gebildet hatten, und die 1814 angesichts des – wenn auch problematischen – Oktroi der ‚Charte constitutionnelle‘ durch den König und angesichts der katastrophalen militärischen Niederlagen des späten Empire glaubhafter auf Ludwig XVIII. als auf Napoleon anzuwenden waren. Frühe bildliche Darstellungen zeigten den neuen Monarchen in fast identischer Napoleon-Uniform [Abb. 2] oder kopierten ganze Bildkompositionen, in denen zum Beispiel nur die Profilbüste Napoleons durch die Ludwigs ersetzt wurde. Von derartig plumpen Okkupationen napoleonischer Modelle und Konzepte kam die Restauration allerdings schnell ab und verstand es, ihre Repräsentationspolitik den Regeln der durch Revolution und Empire veränderten politischen Kommunikation anzupassen. So fand man für die Darstellungen Ludwigs XVIII. einen eigenen, typischen Habit, der dem Napoleons noch immer ähnelte und so die Besetzung dieses semantischen Feldes heroisierter Herrschaft aufgriff, der zugleich aber das Modell auf den Monarchen justierte und ihm eigene Charakteristika, wie seine Gesetztheit und Fettleibigkeit, glaubwürdig integrierte [Abb. 3].

Die tatsächliche Wirkung dieser Glorifizierungspolitik der Bourbonen blieb allerdings vorwiegend auf royalistisch eingestellte Gruppen beschränkt; der Figur Napoleon blieb ein heroisches Potential inhärent, auf das dieser bei seiner Rückkehr von Elba 1815 unmittelbar zurückgreifen konnte. So beobachtete zum Beispiel eine große Mehrheit der Pariser Bevölkerung den Einzug des Königs in der Hauptstadt am 3. Mai 1814, der in seiner Inszenierung konzentriert auf den heroischen Dynastiebegründer der Bourbonen, Heinrich IV., verwies, eher mit neugieriger Gleichgültigkeit als mit echtem Enthusiasmus (vgl. Goujon 29). Die Rückkehr Napoleons nach Frankreich und seine Regierung der Hundert Tage von 1815 versetzten den glorifizierenden und heroisierenden Repräsentationen Ludwigs und der Bourbonen einen ersten schweren Schlag. Napoleons Stilisierung seiner zweiten Herrschaft folgte explizit dem System einer konsequenten Rückeroberung der von

der Restauration eroberten Modelle. Das napoleonische Heldenmodell der Hundert Tage simplifizierte das breite Spektrum napoleonischer Heroisierungen. Es betonte den Rekurs auf die Ideale der gemäßigten Revolution, liberalisierte das Empire beträchtlich und stilisierte Napoleon noch einmal zum Helden der nationalen politischen Modernisierung, der sich ein letztes Mal gegen die vereinigten Mächte der alten Welt aufbäumte. So überbot zum Beispiel die Ergänzung der imperialen Verfassung durch den ‚Acte additionnel‘, der die Errungenschaften der ‚Charte‘ in das imperiale System integrierte, den verfassungsgebenden Gestus Ludwigs XVIII. und forderte damit das Modell des großen Gesetzgebers für Napoleon zurück, nicht zuletzt, weil dieser von Benjamin Constant entworfene Verfassungszusatz nicht oktroyiert, sondern durch Plebiszit bestätigt wurde. Die Stilisierung der Schlacht von Waterloo zu einer ‚défaite glorieuse‘¹⁸ hatte zudem zur Folge, dass die zweite Rückkehr der Bourbonen mit einer nationalen Niederlage und der erneuten politischen Einmischung ausländischer Mächte in Verbindung gebracht wurde. Dies führte wiederum zu einer massiven Ent- bis Anti-Nationalisierung¹⁹ der Restauration in zeitgenössischen Wahrnehmungen und stellte die Glaubwürdigkeit der von der Monarchie besetzten napoleonischen Heroisierungen infrage. Napoleons Tod 1821 und die darum entstehenden Diskurse bedeuten einen zweiten, gesteigerten Moment, an dem die heroischen Modelle für die Figur Napoleon zurückerobert wurden bzw. an dem in Bezug auf die Figuren Napoleon und Ludwig XVIII./die Bourbonen eine Umkehrung der Konkurrenz von Heroisierung und Deheroisierung stattfand.

Das Beispiel der [De-]Heroisierungspolitik der französischen Restaurationsmonarchie und der diskursiven Verhandlung eines napoleonischen heroischen Modells verdeutlicht auf struktureller Ebene vor allem das Phänomen der Komplementarität von Heroisierung und Deheroisierung im diskursiven Kontext. Die politischen Intentionen sind klar: Übergeordnetes Ziel der Heroisierung des zurückkehrenden Königsgeschlechts war die Relegitimierung der 1791 abgeschafften Monarchie. Da die tradierten Legitimationsmuster des Ancien Régime 1814 in Frankreich aber nicht mehr glaubhaft umgesetzt werden konnten, konnte diese Relegitimierung der Monarchie nur über eine massive Delegitimierung der vorangehenden bzw. am 1. April 1814 offiziell noch geltenden napoleonischen Herrschaft, nicht aber deren Heroisierungsstrategien gelingen.

Im vorliegenden Beispiel ist der Referenzrahmen der diskursiven Verhandlung ein Modell – das Modell heroischer Herrschaft napoleonischer

Prägung –, das nicht in seiner Gesamtheit, sondern dessen Submodelle – Staatsmann, Landesvater, Friedensgarant etc. – in Bezug auf die Figuren, auf die sie angewandt werden, der konkreten Verhandlung ausgesetzt sind. Dabei funktionieren Heroisierung und Deheroisierung auch hier in einer konkurrierenden Komplementarität. So wird Ludwig XVIII. nicht allein durch die Deheroisierung der Figur Napoleon heroisiert, dies ist nur durch die Referenz des Helden Napoleon denkbar. Sowohl in der synchronen, vor allem aber auch in der diachronen Ausbreitung entwickelt der Diskurs eine Dynamik, in der die im Kontext des Modells verhandelten Figuren – Napoleon, Ludwig XVIII./die Bourbonen/die Monarchie – Kippfiguren zwischen Heroisierung und Deheroisierung sind. Diese Dynamik markiert die Diskrepanz von Intention und Wirkung im Diskurs, da das Kippen der verhandelten Figuren nicht nur von den Intentionen und erwarteten Wirkungen, sondern vor allem von gesellschaftlichen und politischen Kontexten abhängig ist, deren Wandel – Napoleons Hundert Tage, Schlacht von Waterloo, zweite Rückkehr der Bourbonen – unweigerlich zu Verschiebungen der Dynamik von Heroisierung und Deheroisierung führt.

Andreas Gelz ist Professor für Romanische Literaturwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und leitet das Teilprojekt A5 über *Formen auratischer Repräsentation des Helden in Frankreich vom 17. bis zum 19. Jahrhundert* im Sonderforschungsbereich 948.

Katharina Helm ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Teilprojekt A4 des Sonderforschungsbereichs 948 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und arbeitet über *Denkmäler von Helden und heroisierten Personen im Italien und Frankreich der Vormoderne*.

Hans W. Hubert ist Professor für Kunstgeschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und leitet das Teilprojekt A4 über *Helden und Heroisierungen in öffentlichen Stadträumen Italiens und Frankreichs zwischen Spätmittelalter und Früher Neuzeit* im Sonderforschungsbereich 948.

Benjamin Marquart ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Teilprojekt B5 des Sonderforschungsbereichs 948 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und arbeitet über den *Napoleonismus im europäischen Vergleich*.

Jakob Willis ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Teilprojekt A5 des Sonderforschungsbereichs 948 an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und arbeitet über *Transformationen des Heroischen im Drama des Siècle classique*.

- 1 An der Arbeitsgruppe haben im Laufe der Zeit teilgenommen: Andreas Gelz, Katharina Helm, Hans W. Hubert, Stefanie Lethbridge, Benjamin Marquart, Friederike Richter, Jonatan Steller und Jakob Willis.
- 2 Vgl. etwa die zugespitzte These Bernhard Giesens über Helden und Täter als liminale Figuren: „Der Täter ist ein Held ohne Gefolgschaft“ (Giesen 80).
- 3 Zwei Grundtypen des Antihelden müssen voneinander unterschieden werden, einerseits aheroische Figuren der Durchschnittlichkeit, Passivität und Machtlosigkeit und andererseits unheroische Figuren der Außergewöhnlichkeit, die wie Don Juan gewissermaßen für einen Heroismus unter negativen Vorzeichen stehen. Letztgenannte Gegenfiguren können als besonders deutliche Kontrastfolien dienen und spielen deshalb in Prozessen der Heroisierung eine wichtige Rolle.
- 4 Die Übertragung kriegerischer Lexik und Semantik auf den Bereich der Sexualität ist bezeichnend für Don Juans heroische Selbststilisierung. Vgl. dazu Dens 835–841, insbes. 836.
- 5 Ralph Albanese hat einigen zwischen Helden- und Verbrechen oszillierenden Figuren Molières, darunter auch jener Don Juans, eine Studie gewidmet. Vgl. Albanese 217–225.
- 6 Gründe für den kritischen Umgang mit Vorstellungen des kriegerisch-aristokratischen Heldentums in der Zeit diskutiert Levi 77–88.
- 7 Kritik an kriegerischen Vorstellungen von Heldentum findet sich im Kontext der Aufklärung auch bei Autoren wie Montesquieu, Rousseau und Jaucourt. Vgl. dazu Jackson 434–446; Bonnet 689–704, insbes. 690–692; Ritter 1–15, insbes. 3–5.
- 8 Die vorliegende Betrachtung des Monumentes resultiert aus der Beschäftigung der Autorin mit Standbildern von Helden und heroisierten Personen im öffentlichen Stadtraum Italiens und Frankreichs in der Vormoderne, was zugleich das Thema ihres Dissertationsprojektes ist. Die im vorliegenden Beitrag gebotene Kürze ermöglicht lediglich eine schlaglichtartige Beleuchtung des zerstörten Reiterstandbildes Philipps V. in Neapel, das an anderer Stelle jedoch noch ausführlicher behandelt werden soll.
- 9 Grundlegend zur Geschichte des Reiterstandbildes Philipps V. vgl. Colombo 9–13; Rizzo 81–87, 230–232.
- 10 Der Tatbestand der Zerstörung des Reiterstandbildes Philipps V. ist aufgrund seines ikonoklastischen Charakters dem seit der Antike praktizierten und zumeist politisch motivierten Vorgang der ‚damnatio memoriae‘ sowie den Phänomenen des Bildersturms vergleichbar. Das genaue Verhältnis zwischen dem Denkmalsturz in Neapel und den Mechanismen der beiden genannten Vorgänge der Bildertilgung kann der vorliegende Beitrag aufgrund des begrenzten Raumes genausowenig beleuchten, wie er die Geschichte der ‚damnatio memoriae‘ sowie die große Bandbreite ihrer politisch-kulturellen Bedeutung näher ausführen kann. Als Überblick und Einstieg zu ‚damnatio memoriae‘ und Bildersturm vgl. Fleckner *Damnatio* 208–215; Fleckner *Gedächtnis* 15–33; zum Denkmalsturz vgl. außerdem Speitkamp.
- 11 Diane H. Bodart hat 2010 darauf hingewiesen, dass das Reiterstandbild Philipps V. in Neapel durch seine Positionierung auf der Achse der Straße nach Monteoliveto sowohl visuell als auch symbolisch auf die Statue Karls II. bezogen werden kann, die am Ende dieser Straße eine Brunnenanlage bekrönte. Darüber hinaus weist die Autorin darauf hin, dass die öffentlichen Standbilder der Habsburger, die in den Königreichen Neapel und Sizilien aufgestellt wurden, eine Art geografisches Abbild der habsburgischen Macht darstellen, vgl. Bodart 223–248, insbes. 236–237. In diesem Zusammenhang könnte die Zerstörung des Reiterstandbildes Philipps V. auch als Angriff auf die im räumlichen Geflecht der Statuen versinnbildlichte Einheit des vormaligen

Imperiums der spanischen Habsburger, in die der Bourbonne mit dem Reiterstandbild folglich eingereiht worden wäre, verstanden werden.

12 Zur Bedeutung der Medaille und der Medaillenproduktion der Österreicher in Bezug auf Neapel vgl. di Rauso 25–40. Dieser Aufsatz scheint jedoch eher einem primär numismatischen und weniger einem wissenschaftlichen Interesse entspringen zu sein.

13 Übersetzung der Autorin. Es handelt sich um ein Zitat aus Ovids erotischem Lehrgedicht *Remedia amoris*, in dem der Liebende gelehrt wird, wie man sich von der vergeblichen Liebe befreien kann, vgl. Ovid 236; vgl. auch das Nachwort des Herausgebers 91–103, insbes. 96.

14 Übersetzung der Autorin. Hierbei handelt es sich um ein Teizitat des Verses 28 aus dem zweiten Buch der Aeneis des Vergil; die Stelle bezieht sich auf den Abzug der Griechen von der trojanischen Küste, woraufhin die Bewohner Trojas die Stadttore öffnen und ihrer Freude über das offensichtliche Ende der langen Belagerung Ausdruck verleihen.

15 Insgesamt hat sich die Forschung bisher nur wenig mit den Inszenierungsstrategien der französischen Restaurationsmonarchie beschäftigt. Neben Wrede muss hier auf Becquet/Frederking und besonders auf den darin enthaltenen Beitrag von Le Gal verwiesen werden. Die Frage nach Kontinuitäten von Inszenierungsstrategien von Herrschaft über die Schwelle von 1814/1815 hinaus, also die Frage nach Kontinuitäten napoleonischer Heroisierungsstrategien und -sprachen in der Restauration, wie sie der vorliegende Beitrag behandelt, ist bisher weitgehend unerforscht. Gerade im Bereich der Bildquellen, so etwa der Lithografien der ersten Restauration, existiert ein reiches Korpus für weiterführende Untersuchungen, in das die diesem Beitrag angefügten Abbildungen nur einen exemplarischen Einblick gewähren.

16 Im Gesamtzusammenhang von Chateaubriands Argumentation kann nicht von einer Heroisierung der Bourbonen gesprochen werden. Die Übertragung bestimmter Submodelle aus dem Kontext des napoleonischen Modells, so etwa der außergewöhnliche Gesetzgeber oder der Landesvater auf Ludwig XVIII., heroisierten diesen nicht, sondern glorifizierten ihn. Im komplexen Amalgam des napoleonischen Modells hatten diese Submodelle im Zusammenspiel durchaus heroisierend gewirkt, in der Anwendung auf den neuen Monarchen taten sie das nicht zwangsläufig. In Chateaubriands Auseinandersetzung mit der bourbonischen Dynastie spielten Heroisierungsstrategien aber durchaus eine Rolle. So betonte Chateaubriand die heroische Tradition des Geschlechts in der Rückführung auf seinen Ahnherrn Heinrich IV., fraglos ein heroischer Herrscher. Ebenso behandelte Chateaubriand unmittelbare Mitglieder der Familie wie Ludwig XVI. oder den Duc d'Enghien als heroische Opfer und Märtyrer der Ungerechtigkeit der Revolution oder des dämonischen Usurpatoren. Die Auseinandersetzung mit den Bourbonen war in *De Buonaparte et des Bourbons* sowohl von Glorifizierungs- als auch von Heroisierungsstrategien geprägt: Tendenziell wurde die Person Ludwigs XVIII. glorifiziert, die Dynastie der Bourbonen heroisiert.

17 Die Figur Napoleon wurde auch zu diesem Zeitpunkt 1814 eindeutig im semantischen Feld des Heroischen verhandelt. Insofern muss hier von einer Deheroisierung und nicht von einer Deglorifizierung gesprochen werden.

18 Zur Glorifizierung der Schlacht von Waterloo im 19. und 20. Jahrhundert siehe Largeaud.

19 Gegner der Monarchie konstruierten daraus das Bild eines Königsgeschlechts, das zum zweiten Mal auf dem Rücken der nationalen Feinde auf den Thron zurückgekehrt war, ein Narrativ, das eine deutliche Anti-Nationalisierung der Bourbonen bedeutete. Während die Royalisten auch nach 1815 daran festhielten, die Bourbonen nicht nur als nationales Königshaus, sondern als historisch gewachsene Verkörperung der nationalen Identität darzustellen, wurde mit

der Erfahrung der Hundert Tage und Waterloo der Konnex von Bourbonen und Nation immer unglaubwürdiger. So zeigt zum Beispiel die Untersuchung der Diskurse um den Tod Napoleons 1821, dass gemäßigte Oppositionelle und Anhänger der konstitutionellen Monarchie zwar über das politische System in Zusammenhang mit der Nation sprachen, nicht mehr aber über das regierende Geschlecht. In diesem Sinne markierte Waterloo als kleinster gemeinsamer Nenner den Beginn eines Prozesses der Entnationalisierung der Bourbonen.

Literatur

- Abbé d'Aubignac, François Hédelin. *La Pratique du théâtre*, Alger: Jules Carbonel, 1927.
- Albanese, Ralph. „Quelques héros criminels chez Molière.“ *French Forum* 1/3, 1976: 217–225.
- Blanchot, Maurice. „Le Héros.“ *Nouvelle Revue Française* 145, 1965: 90–104.
- Becquet, Hélène und Bettina Frederking, Hg. *La dignité de roi. Regards sur la royauté au premier XIXe siècle*. Rennes: Presses universitaires de Rennes, 2009.
- Bénichou, Paul. *Morales du grand siècle*. Paris 1948.
- Bodart, Diane H. „La piazza quale ‚teatro regio‘ nei regni di Napoli e di Sicilia nel Seicento e nel Settecento.“ *Platz und Territorium. Urbane Struktur gestaltet politische Räume*. Hg. Alessandro Nova, Berlin: Dt. Kunstverlag, 2010: 223–248.
- Bonnet, Jean-Claude. „Le Culte des grands hommes en France au XVIIIe siècle ou la défaite de la monarchie.“ *MLN* 116/4, 2001: 689–704.
- Chateaubriand, François René de. *De Buonaparte, des Bourbons, et de la nécessité de se rallier à nos princes légitimes, pour le bonheur de la France et celui de l'Europe*. Par F. A. de Chateaubriand, Paris: Mame Frères, 1814.
- Colombo, Antonio. „La statua equestre di Filippo V al Largo del Gesù.“ *Napoli nobilissima. Rivista bimestrale di arte figurativa, archeologia e urbanistica* IX, 1900: 9–13.
- Corneille, Pierre. *Œuvres complètes*, Bd. 1, Paris: Gallimard, 1980.
- Dens, Jean-Pierre. „Dom Juan: héroïsme et désir.“ *The French Review* 50/6, 1977: 835–841.
- di Rauso, Francesco. „L'esoterismo nella medaglia del 1707 per l'entrata degli Austriaci a Napoli.“ *Panorama Numismatico* 29, 2012, Nr. 272: 25–40.
- Fleckner, Uwe. „Damnatio memoriae.“ *Handbuch der politischen Ikonographie*. Uwe Fleckner u.a. Hg. 2 Bde., München: Beck, 2011, Bd. 1: Abdankung bis Huldigung: 208–215.
- . „Aus dem Gedächtnis verbannt. Funktion und Ästhetik zerstörter Bildnisse.“ *Der Sturm der Bilder. Zerstörte und zerstörende Kunst von der Antike bis in die Gegenwart*. Hg. Uwe Fleckner u. a. Berlin: Akademie Verlag, 2011: 15–33.
- Giesen, Bernhard. „Zur Phänomenologie der Ausnahme: Helden, Täter, Opfer.“ Bernhard Giesen. *Zwischenlagen. Das Außerordentliche als Grund der sozialen Wirklichkeit*. Weilerswist: Velbrück Wissenschaft, 2010: 67–88.
- Goujon, Bertrand. *Monarchies postrévolutionnaires 1814–1848*. Paris: Éditions du Seuil, 2012.
- Haller, Andreas. „‘That dirty little coward’. Die Verkehrung des Heroischen in Ron Hansens *The Assassination of Jesse James by the Coward Robert Ford* [1983].“ *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen*. 3.1, 2015: 63–79.
- Jackson, M. W. „Rousseau's Discourse on Heroes and Heroism.“ *Proceedings of the American Philosophical Society* 133/3, 1989: 434–446.
- Largeaud, Jean-Marc. *Napoléon et Waterloo. La défaite glorieuse de 1815 à nos jours*, Paris: La Boutique de l'Histoire éditions, 2006.
- Sébastien Le Gal. „Le dévoilement de la légitimité dans le premier XIXe siècle: manifester la royauté à l'ère du constitutionnalisme.“ *La dignité de roi. Regards sur la royauté au premier XIXe siècle*. Hg. Hélène Becquet und Bettina Frederking. Rennes: Presses universitaires de Rennes, 2009: 49–76.
- Levi, Anthony H. T. „La disparition de l'héroïsme: étapes et motifs.“ *Héroïsme et création littéraire sous les règnes d'Henri IV et de Louis XIII*. Hg. Noemi Hepp und Georges Livet. Paris: Klincksieck, 1974: 77–88.
- Molière. *Œuvres complètes*, Bd. 2, Paris: Gallimard, 2010.
- Ovid [Publius Ovidius Naso]. *Remedia Amoris/Heilmittel gegen die Liebe*. Hg. / Übs. Niklas Holzberg, Stuttgart: Reclam, 2011.
- Ritter, Henning. „Die Krise des Helden: der Ruhm und die großen Männer im Ancien Régime.“ *Politische Kunst: Gebärden und Gebaren*. Hg. Martin Warnke. Berlin: Akademie Verlag, 2004: 1–15.
- Rizzo, Vincenzo u.a. *Apoteosi di un binomio*. Neapel: Altrastrampa Edizioni, 2001.
- Speitkamp, Winfried, Hg. *Denkmalsturz. Zur Konfliktgeschichte politischer Symbolik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1997.
- Starobinski, Jean. „Sur Corneille.“ *Les Temps Modernes*. 1954: 713–729.
- Voltaire. *Œuvres complètes*. Bd. 33, Paris: Garnier, 1877–1885.
- Wrede, Martin. „Le portrait du roi restauré, ou la fabrication de Louis XVIII.“ *Revue d'histoire moderne et contemporaine*. 53/2, 2006: 112–138.



Abb. 1: Medaille auf den Einzug der Österreicher in Neapel am 7. Juli 1707. Unbekannter Medailleur, altvergoldet, 45,9 mm, Privatbesitz.



Abb. 2: Bertrandi, Gérardot: Louis XVIII, Roi de France et de Navarre, Paris: Vilquin, 1814, Collection de Vinck (Bd. 76), 9853. 05. März 2015. <<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b69549774>>.



Abb. 3: Jazet, Canu: Louis XVIII le Désiré. Roi de France et de Navarre, Paris: chez Basset, 1814, Collection de Vinck (Bd. 76), 9868. 05. März 2015. <<http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b6954992t>>.